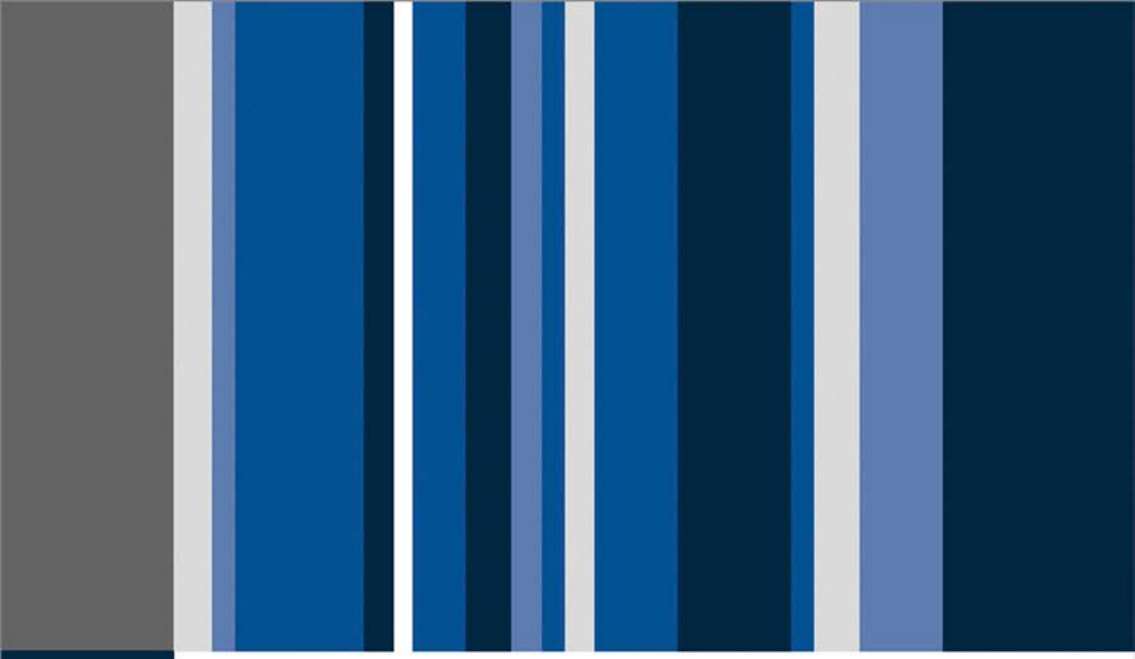

Gudrun Perko (Hrsg.)

Philosphie in der Sozialen Arbeit

BELTZ JUVENTA

Gudrun Perko (Hrsg.)
Philosophie in der Sozialen Arbeit

Gudrun Perko (Hrsg.)

Philosophie in der Sozialen Arbeit

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3665-7 Print
ISBN 978-3-7799-4662-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2017

© 2017 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz, Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autoren und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

André Schmiljun
Emanzipation, Individualität und Macht
in der „Flüchtigen Moderne“: Warum wir
eine Philosophie der Sozialen Arbeit brauchen? 15

Heiko Kleve
Ironische Gelassenheit: Postmodernes Wissen
für die Soziale Arbeit 29

Gudrun Perko
Social Justice im Zeichen von Diversity, Pluralität und
Perspektivenvielfalt: Philosophische Grundlagen für eine
diskriminierungskritische Soziale Arbeit 48

Hakan Gürses
Die politische Relevanz der „unteren Fakultät“:
Philosophie und politische Bildung als Soziale Arbeit 70

Eric Mührel
Ethik und Politik des Glücks: Der *Garten der Existenz* und seine
gesellschaftlichen Bedingungen als Perspektive Sozialer Arbeit 85

Frank Früchtel
Philosophie des Mitgefühls und die Relationale Form des Helfens 98

Bettina Hünersdorf
Lebensweltorientierung revisited:
Eine philosophisch-phänomenologische Perspektive 114

Frauke Hildebrandt
Im Raum der Gründe: Philosophische Grundlagen für
(sozial)pädagogische Perspektiven in der Arbeit mit Kindern 134

Ruth Großmaß
Interdisziplinarität und philosophische Reflexion:
Zur Bedeutung transversalen Denkens in der Sozialen Arbeit 153

Eva Tolasch, Udo Dengel, Nicole Lühring
Doing philosophy while doing social work:
Eine qualitative Verhältnisbestimmung 171

Über die Autor_innen 189

Einleitung

Von Gudrun Perko

Die Bedeutung der Philosophie in der Sozialen Arbeit, das Verhältnis von Philosophie und Soziale Arbeit oder gar eine Philosophie der Sozialen Arbeit wurden bislang noch nicht in der Wissenschaftslandschaft aufgegriffen. Diese Lücke evoziert den Gedanken, dass Soziale Arbeit gesellschaftliche Bedeutungsverschiebungen der Philosophie mitvollzogen hat: einerseits die Verschiebung hin zur „Philosophie als Magd der Theologie", die in ihrer säkularen Form im Selbstverständnis verschiedener Wissenschaftsrichtungen, Denk- und Handlungslogiken weiterlebt; andererseits die Verschiebung hin zur „Vorherrschaft von Naturwissenschaften über die Philosophie", wobei auch im Kontext der Sozialen Arbeiten mittlerweile jene Wissenschaften eine Vorrangstellung beanspruchen, die über die Praxisforschung konkrete Ergebnisse erzielen. Soziale Arbeit rekurriert in ihrer inter- und transdisziplinären Ausrichtung insgesamt auf verschiedene Bezugswissenschaften: Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Rechtswissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaften etc. Wenngleich Philosophie eine wesentliche Rolle in Kontexten der Sozialen Arbeit spielt, führt sie ein Schattendasein in der expliziten Benennung.

Doch zeigen Fächer wie Ethik, Erkenntnistheorie oder Sozialphilosophie in der Ausbildung der Sozialen Arbeit ebenso ihren eigentlichen Stellenwert wie Theorien der Sozialen Arbeit, die auf einzelne Philosophien rekurrieren. Auch bei berufsinternen Grundlagen, wie dem internationalen Ethischen Kodex der Sozialen Arbeit, kommen wir nicht umhin, hinter den Begriffen wie Autonomie, Mündigkeit, Gerechtigkeit, Solidarität etc. philosophische Konzeptionen herauszulesen, auch wenn sie nicht explizit genannt werden. Gleichzeitig gelten Grundpfeiler der Philosophie wie das Staunen als Beginn des Philosophierens als Ausgangspunkt für Wissenschaft und Forschung auch in der Sozialen Arbeit oder philosophische Konzeptionen wie etwa der Perspektivenwechsel, die Perspektivenvielfalt oder der Dialog als zentrale Prämissen sozialarbeiterischen Denkens und Handelns. Ebenso rekurrieren Methoden der Sozialen Arbeit, die in der Praxis mit verschiedenen Zielgruppen durchgeführt werden, nicht selten auf philosophische Grundlagen. Die Vielfalt philosophischer Konzeptionen und Entwürfe, die direkt oder indirekt in der Sozialen Arbeit aufgenommen werden, entspricht der Sozi-

alen Arbeit in ihrem Facettenreichtum selbst: als Praxis mit zahlreichen Handlungsfeldern und als Wissenschaft, die selbst Theorien generierend ist.

Bei der Benennung der Bedeutung der Philosophie für die und in der Sozialen Arbeit setzt der vorliegende Sammelband an und intendiert damit, einen Diskurs in Gang zu setzen, der bislang ausgespart blieb. Dabei etablieren die Autor_innen gleichsam ein philosophisches Profil der Sozialen Arbeit. Hierbei ist es nicht darum zu tun, dass Soziale Arbeit Philosophie wird; auch nicht darum, anderen Bezugswissenschaften ihren Stellenwert abzusprechen. Vielmehr wird jeweils inhaltlich spezifiziert, in welchem Sinne welche Philosophien mit welchen möglichen Implikationen in der Sozialen Arbeit herangezogen werden und werden können. Im Zuge dessen geht es im Buch nicht um eine historisch-chronologische Aufarbeitung einzelner Philosoph_innen oder philosophischer Denkrichtungen, auch nicht um die Aufarbeitung existierender Disziplinen innerhalb der Philosophie (wie Erkenntnistheorie, Ethik, Sozialphilosophie, Logik etc.) im Verhältnis zur Sozialen Arbeit. Denn den Autor_innen ist es darum zu tun, mit dem Denken ausgewählter Philosoph_innen auf spezifische Fragen der Sozialen Arbeit zu schauen und – selbst philosophierend – philosophisch fundierte Konzepte der Sozialen Arbeit stark zu machen oder gar neue zu etablieren.

In den einzelnen Beiträgen erfahren Lesende viel über Soziale Arbeit, ihren Herausforderungen als Profession, ihren Aufgaben, Methoden, Theorien und Zugängen. Die einzelnen Beiträge zeichnet zudem ein Facettenreichtum an Philosophien und philosophischen Überlegungen aus, die dargestellt, diskutiert, weitergedacht und schließlich jeweils in Bezug zur Sozialen Arbeit gestellt werden. Es ist der Vielfalt philosophischen Denkens und der Vielfalt dessen geschuldet, was Soziale Arbeit als Disziplin und spezifische Praxis, als Wissenschaft und Forschung ausmacht, dass die Autor_innen in dem Sammelband unterschiedliche Perspektiven einnehmen und zu verschiedenen Vorschlägen und Entwürfen für die Soziale Arbeit kommen. Ihnen gemeinsam ist die Bedeutung der Philosophie und des Philosophierens für die und in der Sozialen Arbeit. Ihnen gemeinsam ist auch die Kunst des Transferierens, die Kunst also komplexe philosophische Denkinhalte in Bereiche der Sozialen Arbeit „hinüberzubringen“. Im Akt des Hinüberbringens geschieht in den einzelnen Beiträgen das denkerische, prozessuale Übertragen und Übermitteln, bei dem nicht nur Philosophie für die Soziale Arbeit erklärt und mit anderen und dem jeweils eigenen Gedanken konfrontiert werden. Im Akt des Übertragens und Übermittelns werden vielmehr neue Zugänge und Perspektiven erschlossen, die die Soziale Arbeit neu zu situieren vermögen. Einige Momente sollen hier veranschaulichen, worum es den einzelnen Autor_innen in ihren Beiträgen geht, die vielstimmig und darum auch kontrovers sind.

André Schmiljun analysiert in seinem Beitrag die Begriffe Emanzipation, Individualität und Macht in der „Flüchtigen Moderne" und rekurriert vor allem auf Zygmunt Bauman, aber auch Michelle Foucault oder Hannah Arendt. Ausgehend vom Wandel, vom Umbruch und der Auflösung sowie der Verflüssigung des Sozialen als Ausdifferenzierung von Möglichkeiten und Chancen, zu denen täglich neue dazu kommen, wie Bauman die Moderne des 21. Jahrhunderts, die Gesellschaft von heute charakterisiert, greift Schmiljun Fragen auf, die von philosophischer Natur sind, aber auch praktische Implikationen für die Soziale Arbeit haben. Über dieses Fragen – neben Staunen und Zweifel ein Charakteristikum des Philosophierens – und Befragen jener Begriffe hin zu ihrer Bedeutung in der und für die Soziale Arbeit plädiert Schmiljun explizit für eine Philosophie der Sozialen Arbeit und betont, dass eine solche Bezeichnung bisher weder in der Profession noch der Wissenschaft der Sozialen Arbeit aufgenommen wurde. Eine *Philosophie der Sozialen Arbeit* aber kann, so der Autor, u. a. ihre Plausibilität wissenschaftlicher Zugänge absichern, relevante Begriffe klären und über ein anthropologisches Kernverständnis die Profession der Sozialen Arbeit in ihren Grundmerkmalen stärken.

Heiko Kleve entwickelt seit Ende der 1990er Jahren eine postmoderne Theorie und Methode der Sozialen Arbeit und pointiert das Ergebnis in diesem Sammelband. Rekurrierend auf Jean-François Lyotard, aber auch auf Jacques Derrida und andere, verdeutlicht er, inwiefern Soziale Arbeit im Umgang mit gegenwärtigen Herausforderungen – z. B. mit Pluralität, mit der Unsicherheit unseres Wissens und den nicht intendierten Effekten sozialarbeiterischen Handelns – durch eine postmoderne Perspektive profitieren kann. Dabei zeigt Kleve über die „großen Erzählungen", die mit der Postmoderne ihre Glaubwürdigkeit verlieren, dass postmodernes Wissen bisherige Gewissheiten auch in der Sozialen Arbeit erschüttert. Postmoderne Philosophie ist für die Soziale Arbeit gewinnbringend und bietet Möglichkeiten im Umgang mit Phänomenen, die alltäglich sind, insbesondere Paradoxien, Ambivalenzen und Dilemmata im Denken, Handeln und Reflektieren: gefragt sind Ambivalenztoleranz, Kontingenz- und Komplexitätsbewusstsein; zentral ist die Sensibilisierung für das Nicht-Verstehen, für die Unerreichbarkeit des „wirklichen Verstehens". Gerade die postmoderne Vernunftform der Transversalität kann, so Kleve, eine gegenwärtige, gleichsam *postmoderne Soziale Arbeit* auszeichnen, die auf einer „ironischen Gelassenheit" basiert.

Gudrun Perko geht vom Ethischen Kodex der Sozialen Arbeit und die darin formulierte Aufforderung aus, gegen Diskriminierung Social Justice zu fördern. Während im Kodex dessen Grundlagen nicht spezifiziert werden, verdeutlicht sie seine Bedeutung mit sozialphilosophischen Perspektiven

und situiert über diesen Weg eine *diskriminierungskritische Soziale Arbeit*. Dabei rekurriert Perko auf Iris Marion Youngs Social Justice-Theorien und verbindet diese mit eigenen Konzeptionen eines diskriminierungskritischen Diversity. Im Zentrum ihres Beitrages steht ein affirmatives Verständnis von Pluralität, dessen Bedeutung sie vor allem mit Hannah Arendt zeigt: hier diskutiert sie Pluralität im Kontext des dialogischen Prinzips, der Perspektivenvielfalt und des Handelns. Darüber pointiert die Autorin das von ihr mitentwickelte Konzept des Verbündet-Seins als mögliche Zugangsweise der Sozialen Arbeit zu den Adressat_innen. Philosophische Grundlagen bieten ihr zufolge keine Handlungsanleitung und fordern nicht mit einer moralisierenden Gestik zum Handeln auf. Vielmehr ermöglichen sie eine genauere Betrachtung der Bedeutungen von Begriffen und Reflexionen darüber, wie sich Soziale Arbeit in Praxis, Forschung und Lehre als diskriminierungskritische Soziale Arbeit verstehen kann.

Hakan Gürses diskutiert in seinem Beitrag, welchen Stellenwert Philosophie, von Immanuel Kant als „untere Fakultät" beschrieben, heute in ihrem Verhältnis zur politischen Bildung als einen Bereich der Sozialen Arbeit einnimmt. Rekurrierend auf u. a. Antonio Gramsci und Louis Althussers verdeutlicht er, inwiefern Philosophie politisch ist und fragt, was das Politische an der politischen Bildung ist – ohne einen Zweifel daran zu lassen, dass es sich nicht um Fragen der Parteipolitik handelt. Gürses zeigt mehrere Facetten: in der politischen Bildung geht es einerseits um die Rechtfertigung des eigenen Selbstverständnisses, wobei sie ihre eigene Philosophie, also ihr eigenes erkenntnistheoretisches Fundament finden soll; andererseits geht es um die Einbeziehung der Philosophie als Fach in die politische Bildung, wobei diese auf der Philosophie selbst fundiert und eine philosophisch orientierte politische Bildung hergestellt werden soll. Diesen kontroversen Positionen fügt Gürses seine eigenen hinzu und etabliert so einen besonderen Stellenwert von Philosophie in der politischen Bildung als Soziale Arbeit: zentral sind u. a. eine genealogisch-historische Perspektive zur Untersuchung von Diskursen und Praktiken im Wandel einer *erkenntnistheoretischen und sprachphilosophischen Perspektive zur Analyse des Dreiecks Subjekt-Macht-Wissen*.

Eric Mührel plädiert für eine Gleichberechtigung von Ethik *und* Politik innerhalb der Sozialen Arbeit im Dienste des Glücks und fokussiert ein reflexives Zusammendenken von Freiheit und Gerechtigkeit als Aufgabe der Sozialen Arbeit. Philosophisch erweitert Mührel dabei den Capability Approach (Befähigungsansatz) von Martha C. Nussbaum, indem er, rekurrierend auf Robert Misrahi, die wechselseitige Bedingung des „Gartens der Existenz" und einer gerechten Gesellschaft hervorhebt: *existentielle Lebensentwürfe* (Gestaltung des „Gartens der Existenz") und *gesellschaftliche Be-*

dingungen (Begehren und Streben nach Demokratie) zusammenzudenken, bedeutet u. a. innere Emanzipation, Öffnung zum Anderen, aber auch gesellschaftliche Verantwortung. Weg vom reinen Nützlichseinwollen im Sinne von Produzent_innen und Konsument_innen, sieht Mührel die Aufgabe der (Sozial-)Politik in der Realisierung von Sozialer Gerechtigkeit, aber zugleich in der Ermöglichung schöpferischer Lebensführung in den „Gärten der Existenz" aller Mitglieder der Gesellschaft. Dies gilt ihm auch als eine Aufforderung für die Soziale Arbeit, im Kontext derer Fragen nach dem Glück von Menschen – der Sozialarbeiter_innen wie der Klient_innen – bislang von geringem Gewicht ist.

Frank Früchtel begründet über die Philosophie des Mitgefühls die relationale Form des Helfens. Insbesondere über die Auseinandersetzung mit Arthur Schopenhauer steht hier nicht die Vernunft, sondern das Mitgefühl und intuitives Mit-Fühlen als sich In-den-Anderen-Hineinfühlen im Zentrum. So geht es mehr um die gespürte Verletzung, den Schmerz, das Leid oder die Trauer denn um Pflicht, Recht oder Gerechtigkeit, über die Erfahrungen in der Gemeinsamkeit gemacht werden, Solidarität in existentiellen Situationen passiert, aber auch Erkenntnisse gewonnen werden. Dass wir Mitfühlen können, es nicht erlernen müssen (obwohl wir es durch Rationalisierungsprozesse immer wieder minimieren) zeigt Früchtel über neurobiologische Ergebnisse im Hinblick auf die emotionalen Spiegelungen („Theorie of Mind"). Relationale Methoden der Sozialen Arbeit (z. B. Gemeinschaftskonferenz, Familienrat) bauen auf die Philosophie des Mitgefühls auf. Damit geht der Autor weg von einer defizitorientierten Sozialen Arbeit hin zu Problemen, unerfüllte Bedürfnisse etc., die als sozial verbindende Anlässe angesehen werden. Soziale Verbindung, nicht „Hilfe zur Selbsthilfe" charakterisiert die *relationale Soziale Arbeit*, in der Sozialarbeiter_innen die Rolle als Versammelnde und Vermittelnde einnehmen.

Bettina Hünersdorf geht von der Kritik aus, dass das Konzept der Lebensweltorientierung der Sozialen Arbeit (Hans Thiersch) die philosophisch-phänomenologische Perspektive kaum expliziert. Lebensweltorientierung bezieht sich zwar auf Edmund Husserl, kritisiert aber seinen transzendentalphilosophischen Zugang und lässt die Phänomenologie von Maurice Merleau-Ponty und Emanuel Lévinas gänzlich aus. Durch den Einbezug dieser Philosophien wird es möglich, lebensweltorientierte Soziale Arbeit als soziale Praxis analytisch zu begreifen. Dabei bereichert Hünersdorf lebensweltorientierte Annahmen wie Umgänge im Hinblick u. a. auf Fragen nach der wertenden Bezugnahme auf die Erfahrungen der Adressat_innen, den Stellenwert von Kritik im Hinblick auf Routinen und ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit, dem Wohl und dem Willen der Adressat_innen und den Intentionen, ihre

Lebensumstände zu verbessern. Die Phänomenologie mit ihren vielfältigen Dimensionen gilt der Autorin als philosophischer Zugang zur Sozialen Arbeit: nicht aber als etwas der Sozialen Arbeit Äußerliches, sondern vielmehr als eine Methode, in der sich Soziale Arbeit selbst bestimmen kann. Mit genauem Blick auf die philosophische Phänomenologie entwirft Hünersdorf die Bestimmung der Sozialen Arbeit als *differenzielle Soziale Arbeit*.

Frauke Hildebrandt fokussiert sozialpädagogische Perspektiven in Bezug auf das Arbeiten mit Kindern. Dabei zeigt sie mit Wilfrid Sellars die philosophische Sicht auf Menschen, die im „Raum der Gründe beheimatet" sind und bespricht von hier ausgehend Konzeptionen von Jürgen Habermas, Lutz Wingert, Robert Brandom und Ernst Tugendhat. Rekurrierend auf Michael Tomasello nimmt sie ferner eine evolutionär-anthropologische Perspektive auf die menschliche Fähigkeit des Begründens ein, die Effekte spezifischer sprachlicher Instrumente zur Entwicklung dieser Fähigkeit beschreibt. Diese Voraussetzungen gelten auch für (sozial)pädagogisches Arbeiten mit Kindern. Hier stellt Hildebrandt eine entwicklungspsychologische Sichtweise dar und fokussiert die rational-konstruktivistische Lerntheorie von u. a. Alison Gopnik. Sie zeigt, dass und inwiefern bereits Kinder ein eigenständiges Erkenntnisinteresse haben, nach Gründen suchen und begründen und stellt mit F. Jay Rosenberg eine Verbindung her zwischen *Sustained Shared Thinking* und der *Praxis des Philosophierens*. Ihre Diskussion, auch wie sich diese Fähigkeit in Interaktionsprozessen mit Erwachsenen unterstützen lässt, veranschaulicht Hildebrandt schließlich mit Ergebnissen einer eigenen empirischen Studie.

Ruth Großmaß zeigt in ihrem Beitrag, dass es in der aktuellen Diskussion der Sozialen Arbeit weniger um Fragen nach einer wissenschaftlichen Fundierung denn um theoretische und methodologische Grundlagen eigener (Praxis)Forschung im Kontext von Interdisziplinarität geht. Dabei ist bisher die Frage offengeblieben, wie die Soziale Arbeit sich in Forschung, Lehre und Praxis zu ihrer Interdisziplinarität so verhalten kann, dass eine eigenständige Systematik entsteht, mit der methodisch nachvollziehbar gearbeitet werden kann. Dieser Frage geht Großmaß nach und veranschaulicht sie mit praktischen Beispielen in Bereichen der Sozialen Arbeit. Das Verhalten zur Interdisziplinarität erfordert neben Bezügen zu verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eine dritte Position, die weder aus der sozialen Praxis noch aus den (Sozial-)Wissenschaften kommen kann. Hier begründet Großmaß mit Rekurs auf Wolfgang Welsch die Philosophie als transversale Vernunft und transdisziplinäre Perspektive und pointiert, dass mit *Philosophie als dritte Position* eine Distanz eingenommen werden kann, über die zu

einzelwissenschaftlichen Theorien und zu Handlungsdimensionen der Praxis der Sozialen Arbeit ein reflektierender Bezug herstellt werden kann.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet der Beitrag von **Eva Tolasch, Udo Dengel** und **Nicole Lühring,** die die Perspektive von Sozialarbeiter_innen im Hinblick auf die Bedeutung der Philosophie in ihrer sozialarbeiterischen Praxis hereinbringen. Die Autor_innen verstehen Philosophie und Soziale Arbeit als ein Doing und rekonstruieren über eine qualitative Verhältnisbestimmung durchgeführter Interviews mit Sozialarbeiter_innen, wie Philosophie verwendet respektive hergestellt wird. „Bastelphilosophien" und „Philosophie als eine Art Methode im Feld der Sozialen Arbeit" sind zwei Ergebnisse, die Tolasch, Dengel und Lühring in ihrer Analyse herauskristallisieren. Die Bezeichnung „Bastelphilosophie" lässt philosophische Köpfe und Herzen möglicherweise irritiert zurück, insofern Sozialarbeiter_innen spirituelle und religiöse Haltungen mit unterschiedlichen philosophischen Grundsätzen und mit eigenen Erfindungen vermengen und zur Wissensgrundlage in der Sozialen Arbeit machen. Die Philosophie als eine Art Methode heranzuziehen, wird aus der Sicht der Befragten u. a. als theoretischer Hintergrund, der auch handlungsleitend sein kann, und als Folie für tiefere Reflexionen zugunsten der Unterstützung von Adressat_innen genannt. Die Autor_innen verdeutlichen mit ihrer Forschung insgesamt, dass Philosophie und philosophische Begründungen für Sozialarbeiter_innen in der Praxis relevant sind.

Mit den einzelnen Beiträgen fordern die Autor_innen Soziale Arbeit in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Praxis zur Philosophie heraus, die keinen „harten Fakten" folgt, sondern zum fragenden, staunenden und zweifelnden (Nach)Denken anregt. Reflexionen aus philosophischer Perspektive können die Soziale Arbeit in bestimmter Weise fundieren, wie in den einzelnen Beiträgen gezeigt wird. Erforderlich ist ein nachdenkliches Innehalten: in Bezug auf Sozialarbeiter_innen, deren Praxis nicht selten durch „harte Realitäten" charakterisiert ist, in Bezug auf Lehrende und Forschende der Sozialen Arbeit, die nur allzu oft im bologniaschen Modus in Zeitbedrängnis geraten und in Bezug auf Studierende, die nicht selten in zeitliche Bedrängnisse geraten. Der Sammelband richtet sich an sie, aber auch an Philosoph_innen, die Anregungen finden, wie Philosophie und Philosophieren in Praxisbereichen wirksam werden kann. Er vermittelt philosophisches Wissen transferiert in die Soziale Arbeit und regt dazu an, über ein philosophisches Profil der Sozialen Arbeit weiterzudenken.

An dieser Stelle möchte ich mich sehr herzlich bei allen Autor_innen bedanken, die meine Idee aufgegriffen und damit den Auftakt zur Auseinan-

dersetzung mit dem Thema Philosophie in der Sozialen Arbeit gemacht haben. Ein herzlicher Dank gilt auch Leah Carola Czollek für die vielen Diskussionen zum Thema.

Emanzipation, Individualität und Macht in der „Flüchtigen Moderne“

Warum wir eine Philosophie der Sozialen Arbeit brauchen?

Von André Schmiljun

Hatten Karl Marx und Friedrich Engels noch im Kommunistischen Manifest 1848 in Bezug auf die gesellschaftlichen Umwälzungen seiner Zeit vom „Verdampfen alles Ständischen und Stehenden“ geschrieben, entwirft Zygmunt Bauman 150 Jahre später ein wesentlich düsteres, radikaleres Bild von der Moderne, die permanent im Umbruch ist, keine festen Strukturen oder sozialen Formen kennt, in der soziale Verbindungen und Traditionen ungebremst aufgelöst werden, in der die Gesellschaft in Individuen und Privatinteressen zerfällt und schließlich Staaten und Regierungen, von Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit gezeichnet, in eine Antipolitik (Schmiljun 2014, S. 15)[1] steuern.

Anhand Baumans soziologischer Darstellung einer „Flüchtigen Moderne“ soll die These verdeutlicht werden, dass Philosophie als Bezugswissenschaft eine wichtige Bereicherung zur Schärfung und Problematisierung grundlegender Zusammenhänge und Begrifflichkeiten in der Sozialen Arbeit anbietet. Die Verbindung beider Disziplinen im Rahmen einer „*Philosophie der Sozialen Arbeit*“[2] lohnt sich, um einerseits ein Nachdenken und Hinterfragen in den Bereichen Ethik, Moralphilosophie sowie Anthropolo-

1 In der Forschung wird mit dem Begriff Antipolitik im Allgemeinen eine Absetzungsbewegung verstanden, die sich gegen das Primat der Politik wendet. Antipolitik wird gern auch mit einem Verhalten assoziiert, welches das „Unausweichliche“ und „Überinklusive“ am Politikbegriff zurückweist und im Gegenzug den Raum des Privatbürgerlichen, ja der Gesellschaft verteidigt. Antipolitik formiert sich dabei als außerparlamentarische Protestbewegung, die sich unterschiedlich thematisch positioniert, Fehler und Versäumnisse der politischen Klasse anprangert, Veränderungen einfordert und zeitlich begrenzt ist. Bauman selbst nutzt diesen Begriff nicht.

2 Thomas Schumacher (2010) argumentiert sogar dafür, dass Philosophie in erster Linie das Selbstverständnis von Sozialer Arbeit unterstützt und ihr wissenschaftliches Profil schärfen kann. Der Begriff, wie er hier verwendet wird, ist bislang so in der Forschung nicht gebräuchlich.

gie zu ermöglichen, anderseits um neue Erkenntnisse für die Praxis in der Sozialen Arbeit zu gewinnen.

Der Aufsatz beschränkt sich in seiner Analyse des Textes von Bauman (2003) auf drei zentrale Schlüsselbegriffe: Emanzipation, Individualität und Macht. Es wird sich zeigen, dass Baumans Argumentation keinesfalls abgeschlossen ist und seine Modernitätsbeschreibung ein sehr einseitiges Bild der Realität entwirft, das man keinesfalls teilen muss. Überhaupt erinnern seine im Wesentlichen negativen Ausführungen zur Moderne in ihrem Gesamteindruck auffallend stark an das literarische Vorbild Rousseaus (1755), der in seinem „Discours sur l'inégalité" in jedem Fortschritt Übel und Verdammnis für die Zivilisation vermutete. Sämtliche Vorteile und Chancen der Moderne bleiben bei Bauman dadurch mehr oder weniger unerwähnt.

Aus der Unvollständigkeit und fehlenden Konsistenz Baumans Argumentation ergeben sich jedoch spannende philosophische Fragen, die durch ihre praktischen Implikationen auch für soziale Berufe interessant und für den Diskurs in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit nützlich sein können. Es handelt sich um Fragen wie: Was zeichnet das Individuum aus? Wann beginnt Individualität? Wie funktioniert Emanzipation? Wo begegnet uns im Alltag überall Macht? Wie erkennen wir Machtmissbrauch? Diese und andere Fragen können durch die Methoden und Theorien der Philosophie angemessen diskutiert und konkret in die alltägliche Arbeit mit Menschen eingebunden werden.

Der Aufsatz gliedert sich in drei wesentliche Schritte. Zunächst wird mit der Analyse Baumans „Flüchtiger Moderne" begonnen. Dazu werden die zentralen Schlüsselbegriffe Emanzipation, Individualität und Macht genauer untersucht und mit ihren jeweiligen Charakteristika vorgestellt. In einer zweiten Etappe sollen die offenen Punkte und Fragen aus der vorangestellten Analyse aufgezeigt werden, um abschließend die Vorteile einer „*Philosophie der Sozialen Arbeit*" skizzenhaft zusammenfassen zu können.

1. Analyse zu Zygmunt Baumans „Flüchtiger Moderne"

Emanzipation – „Verdampfen alles Ständischen und Stehenden" in den „Hochöfen der Moderne"

In einem längeren Abschnitt im Kommunistischen Manifest vor 150 Jahren stellen die Autoren Karl Marx und Friedrich Engels fest, dass ihre Gegenwart von einem massiven Umbruch in sämtlichen Lebensbereichen gekennzeichnet sei. Bisher Bekanntes, für selbstverständlich Gehaltenes würde in Frage gestellt werden, ein neuer Geist durchzöge die Gesellschaft, veränder-

te die Vorstellungen von Arbeit, Familie, Stand und Tradition und löste die „festen, eingerosteten Verhältnisse“ auf, sodass keinerlei Gewissheit mehr in Hinblick auf bestehende Machtstrukturen bestünde. Die so beschriebene Veränderung der Wirklichkeit gipfelt in der berühmten Formulierung vom „Verdampfen alles Ständischen und Stehenden“ und der haltlosen „Entweihung des Heiligen“ (Marx/Engels 1893, S. 419). Damit spielen beide Autoren auf die lebensweltlichen Auswirkungen der beginnenden frühkapitalistischen Industriegesellschaft an, der Ablösung von der altständischen Ordnung hin zu einer Verfestigung von Klassensystemen, die in herrschend und arbeitend, in Bourgeoisie und Proletariat Ausdruck findet (vgl. Marx/Engels 1983). Wandel, Umbruch und Auflösung sind auch die Schlagworte von Zygmunt Bauman, mit denen er maßgeblich die Moderne des 21. Jahrhunderts, die Gesellschaft von heute charakterisiert. Sein Standpunkt ist radikal, umspannend, bisweilen sogar pessimistisch, düster. Seine Kernthese lautet, dass nichts, aber auch gar nichts in der Moderne festen Bestand hat. Wie der englische Titel seiner Publikation „Liquid Modernity“ bereits verrät, ist die Moderne in seinen Augen eine „flüssige Angelegenheit“ (Bauman 2015, S. 9), die keine Kontinuität, Festigkeit, egal in welchem Bereich, ob Politik, Wirtschaft, Technik, Gesellschaft oder Sozialen, kennt. Modernität bedeutet permanente Veränderung, die Suche nach neuen Werten, Ordnungssystemen und Aufbruch. Bauman zufolge finden Marx und Engels „Verdampfungsprozesse“ immer und überall statt und zwar, wie er es zugespitzt formuliert, in den „Hochöfen der Moderne“ (Bauman 2015, S. 13).

Ein Bereich, an dem sich diese These besonders gut verdeutlicht, ist der Raum des Sozialen. Bauman diagnostiziert einen beunruhigenden Bedeutungsverlust sozialer Institutionen und Gemeinschaften. Soziale Verbindungen werden Preis gegeben zugunsten der individuellen, eigenen Verantwortung und Freiheit. Oder wie er schreibt: „Wir sind die Erben einer individualisierten, privatisierten Version der Moderne. Wir müssen das soziale Gewebe in Heimarbeit und in eigener Verantwortung selbst herstellen, jeder für sich“ (Bauman 2015, S. 14). Der daraus abgeleitete Appell lautet also, dass jeder sein soziales Netzwerk im Wesentlichen selbstbestimmt, selbst entwirft und konstruiert, und zwar nach eigenen Kriterien, Vorstellungen und Werten. Es gibt kaum mehr standardisierte Formen des Zusammenlebens, „keine vorgefertigten Bezugsgruppen“ (Bauman 2015, S. 14), nach denen sich Menschen orientieren können. Verflüssigung des Sozialen bedeutet hier eine Ausdifferenzierung von Möglichkeiten und Chancen, zu denen täglich neue dazu kommen, die von Menschen ergriffen werden können. Bauman umreißt diesen Vorgang mit dem Überbegriff der „Emanzipation“. Von Emanzipation ist in seinen Augen ferner genau dann die Rede, wenn es um die „Beseitigung von Hemmnissen“ (Bauman 2015,

S. 25) geht, die den Bewegungsraum eines Menschen einschränken, das Gefühl der Freiheit unterdrücken und Handlungen verbieten. Im Zuge der Emanzipation findet ein regelmäßiges Neu-Austarieren des Kräfteverhältnisses und der Balance zwischen Gesellschaft und Individuum statt. Normen, Regeln werden hinterfragt, nicht unüberlegt hingenommen und vor allem ausgetauscht und ersetzt.

Dennoch betont Bauman in Anlehnung an Durkheim (1972), dass Emanzipation nie die völlige totale Freiheit, die Abschaffung gesellschaftlicher Ordnungen, Disziplinen, Mustern zum Ziel haben könne. Eine solche Form der Freiheit ohne irgendwelche sozialen Zwänge wäre vergleichbar mit Hobbes (1651) Horrorvorstellungen vom entfesselten Menschen. Das Leben der Menschen wäre „nasty, brutal and short". Der Mensch ist auf den Schutz der Gesellschaft angewiesen, um seine Freiheit auszuüben. „Das Individuum unterwirft sich der Gesellschaft, und diese Unterwerfung ist die Bedingung seiner Befreiung. Freiheit besteht für den Menschen in Erlösung von blinden, unvorstellbaren natürlichen Kräften; er erreicht diese Freiheit, indem er gegen sie die große und vernünftige Kraft der Gesellschaft in Stellung bringt, die ihm Schutz gewährt" (Durkheim 1972, S. 115). Es braucht gewisse Zwänge, Vorschriften und Regeln für das soziale Miteinander.

Obwohl Bauman zu dieser Schlussfolgerung gelangt, hat er die Überzeugung verloren, dass man den Menschen prinzipiell als soziales Wesen bezeichnen könne. Nicht grundlos zitiert er eine längere Passage des französischen Soziologen Alain Touraine, der von einer neuen „strategische[n] Definition sozialen Handelns" spricht, die „sich nicht mehr an sozialen Normen orientiert (und wenn) soziale Akteure ihre kulturelle und psychologische Besonderheit verteidigen (…) rekurrieren sie auf ihre Individualität, und nicht mehr auf soziale Institutionen oder universalistische Prinzipien" (Touran 1998, S. 177). Emanzipation hat demnach eine zweite Seite und damit weitere Funktion, unabhängig von ihrem Zweck, handelnden Menschen neue Freiheitsräume zu verschaffen. Emanzipation heißt für Bauman auch ein Zugewinn an Relativität gegenüber tradierten Gewissheiten und generellen Vorstelllungen darüber, was „wir sollten" und was „wir müssten" (Bauman 2015, S. 25). Das „zukünftige Handwerkzeug der Gewissheit (…) besteht aus Krücken, Kunstprodukten menschlichen Einfallsreichtums, die nur so lange wie das Original aussehen, wie man sie nicht näher untersucht" (Bauman 2015, S. 31). So verstanden, übernimmt Emanzipation eine pädagogische Funktion in Form einer Entzauberung von Autoritäten und Profilierung der eigenen Identität. Überhaupt haben Autoritäten in Form von klassischen Top (Herrscher)-Down (Beherrschter) Szenarien ausgedient und sich verlagert auf eine egalitäre Logik von Autorität, die im Grunde jeder für sich in Anspruch nehmen kann. Jeder besitzt seine Autorität und „die Zeit der großen Führer, die euch sagen, was ihr tun

sollt und die euch die Verantwortung abnehmen, ist vorbei". Jeder kann von jedem lernen, „wie das Leben zu meistern ist" (Bauman 2015, S. 41). An anderer Stelle schreibt Bauman sogar von „Möchtegernautoritäten", die man von Zeit zu Zeit heute antreffen könne und denen vor allem Ernst und Entscheidungsbereitschaft fehlten (Bauman 2015, S. 79).

Es gibt laut Bauman in der „Flüchtigen Moderne" keinen Totalitätsanspruch mehr, kein großes Ganzes, keine Weltsysteme.[3] „Es schwindet der Glaube an ein Ende des Wegs, auf dem wir voranschreiten, an ein erreichbares ‚Telos' des historischen Prozesses, an einen Zustand der Perfektion, den wir morgen oder im nächsten Jahr oder in hundert Jahren erreichen können, der Glaube an eine gute und gerechte Gesellschaft (…)" (Bauman 2015, S. 39).

Die modernen Menschen erfüllen sozusagen Nietzsches Aufforderung nach dem Streben zum „Übermenschen".[4] Die persönliche Entwicklung und Konstruktion der eigenen Identität verlaufen in Projekten, die Stück für Stück aufeinander aufbauen und niemals abschließen und sich nicht erschöpfen. Passend dazu liefert Bauman ein weiteres Zitat aus der französisch-philosophischen Denktradition, diesmal von Jean-Paul Sartre: „Menschen werden nicht (…) in Ihre Identität ‚hineingeboren'" (Bauman 2015, S. 39). Die Tatsache, Kind von Eltern einer Bourgeois-Familie zu sein, reicht nicht aus, man muss auch das Leben eines Bourgeois führen. Dahinter verbirgt sich Sartres begriffliche Trennung von Existenz und Wesen: „Die Existenz geht der Essenz (dem Wesen) voraus" (Sartre 1989, S. 11). Das Individuum ist Teil einer persönlichen, einzigartigen Geschichte, eines Zusammenschlusses mehrerer Zufälle und Ereignisse und konstituiert sich als Person in einer Gemeinschaft von anderen Personen. Dieser Gedanke findet sich so schon bei F. J. W. Schelling (vgl. Buchheim 2004). Für Schelling steht fest, dass erst durch die

3 Dieser Befund wird auch aus sprachwissenschaftlich, erkenntnistheoretischer Sicht von einigen modernen Autoren des Neuen Realismus geteilt. Markus Gabriel (2013) etwa schlussfolgert, allerdings tatsächlich auf der Grundlage eines logischen Widerspruchs, dass es die Welt nicht gibt. Er schlägt eine Ausweich-Strategie vor, wonach man besser von Sinnfeldern zu sprechen habe. Insbesondere Weltvorstellungen sind in den Augen des Autors lediglich einzelne Perspektiven, die jedoch keinen Gesamtheitsanspruch geltend machen dürfen.

4 Die Metapher vom „Übermenschen" ist in der Forschung weitestgehend gut analysiert (vgl. etwa Ottmann 1987; Kroll 2010). Die vermutlich stichhaltigste Erklärung lautet, dass Nietzsche mit der Metapher ein Ideal konstruieren wollte, das einen mehr oder weniger pädagogischen, moralischen Zweck hatte. Es ging darum, eine Alternative zu der damaligen Gesellschaft, zum Staat zu entwerfen, eine Einladung für eine Neuausrichtung zu formulieren. So schreibt Nietzsche: „Dort, wo der Staat aufhört, – so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen?" (Nietzsche 1886; 2005, S. 64)